



Gratisbeilage zur „Heissenheimer Zeitung“.

Strumpf ist Trumpf.

„Strumpf ist Trumpf!“ So stand jüngst es zu lesen,
Und ist ein famoseres Wort gewesen.
Es wird gestrickt immerfort, immerfort,
Pulswärmer hier, Strümpfe dort.

Es stricken die Jungen, es stricken die Alten,
Kinder, die knapp können die Händchen falten.
Alles knibbelt und knibbelt, als ging's für Geld,
Man strickt für die Soldaten im Feld.

Bis vor kurzem war's Stricken noch verpönt.
Wer gestrickt hat im vorletzten und letzten Jahrzehnt
Wurde als rückständig befunden.
Wozu waren denn Strickmaschinen erfunden?

Dann kam der plundrige, stordünne Dr. . . .
Wenn zerissen die Strümpfe, schmiß man sie weg,
Und nicht nur Frauen, auch für männliche Wesen
Ist der Strickstrumpf einfach ein Nonsens gewesen;

Denn auch unster Männer trugen halbe Schuh,
Und da gehört feines Strumpfwerk dazu.
Heut' hat das Bild sich gründlich verschoben,
Heut' strickt man unten, heut' strickt man oben.

Jawohl, auch bei Hofe ist Stricken jetzt Brauch;
Die Kaiserin strickt, und die Tochter strickt auch.
Kurz, allüberall im ganzen Land
Sieht man die strickstrumpfbewehrte Hand.

Das veraltete Stricken kam wieder zu Ehren;
Selbst im Konzertsaal darf man's nicht wehren.
Und die Soldaten draußen frohlocken

Ueber Pulswärmer, Kopfschals, Binden und Socken.
Sie sind von Herzen dankbar, die „Grauen“,
Unsere „bestrickenden“ deutschen Frauen.

Berl. Lokal-Anzeiger.

Die Prachtmenschen.

Roman von G. Nießsch.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ilse strich dem Jüngling zärtlich über
die Wangen und erzählte ihm den Grund
ihrer raschen Abreise. Hans Willibald
starrte sie ganz verblüfft an.

„Der Polack ist doch längst über alle
Berge! Der ist schon wieder in Polen.
Warum hat die Mutter Dir das nicht
gesagt?“

Nun stutzte auch Ilse. Mit seltsamem
Gesichtsausdruck sah sie ihren Kutscher
an: „Sie wollte mich fort haben. Mir
ist die Sache jetzt klar! Sie ahnt etwas,
sie weiß alles!“

„Dummes Zeug, dann ließe sie uns
gewiß nicht zusammen nach Königstein
fahren. Und ganz allein! Da kennst
Du meine alte Dame schlecht. Es steckt
was anderes dahinter.“

„Aber was denn? Ich weiß es nicht.
Kann es mir auch nicht denken.“

„Macht nichts. Ich werde es schon
herausbekommen. Vorläufig fahren wir
zusammen. Das hätte ich mir nicht
träumen lassen. Die gute Mutter, wie sie für das Wohl ihres
Jüngsten besorgt ist!“

„Du bist ein arger Spötter, Hans. Ich habe Furcht vor
Dir. Wahrscheinlich spottest Du auch über mich!“



Der neue preussische Kriegsminister Generalleutnant von Hohenborn.

Als Nachfolger des zum Chef des Generalstabs
des Feldheeres ernannten bisherigen Kriegs-
ministers, General von Falkenhahn, wurde
der bisherige Generalquartiermeister, General
Bild von Hohenborn, ernannt. Er ist als
Sohn des Obermedizinalrates Dr. Bild in
Kassel geboren.

„Nein, Ilse. Das werde ich nie tun.
Wenn ich Dir das verspreche, darfst Du
es auch glauben. Denn ich bin ein Mann
und werde bald Offizier.“

„Offizier willst Du werden? Da
können wir uns ja nie heiraten, lieber
Hans.“

Ilse brachte den Doppelnamen nicht
über die Lippen. Nach der Art un-
gebildeter Menschen kam ihr das lächer-
lich, abgeschmackt vor.

„Ich setze es schon durch, Ilse, so wie
ich gebaut bin. Und wenn ich den
Nonsens nicht bekomme, dann —“

„Nun, dann?“

„Dann nehme ich meinen Abschied und
werde Schneider. Aber nun lasse die
trüben Zukunftsgedanken und bleibe bei
der Gegenwart. Bezahle erst mal Deine
Schulden, Ilse!“

„Schulden? Ich habe doch keine
Schulden! Du machst heute ganz merk-
würdige Scherze.“

„Du hast nicht nur Schulden, sondern
auch ein kurzes Gedächtnis. Wenn Du
nicht gutwillig zahlst, wirst Du einfach
gepfändet. Mit Deinem Brief hast Du mir
hunderttausend Küsse gesandt. Die habe
ich noch gut. Nun zahle ab, sonst werden wir bis Königstein
nicht fertig.“

Elisabeth und Hildegard von Zensich waren glücklich ein-

getroffen. Herr Bracht hatte sie gegen Abend in Dresden in Empfang genommen und war sofort mit ihnen nach Königstein weitergefahren. Dort erwartete sie Hans Joachim mit dem eleganten Biererzug, der des Vaters ganzer Stolz war. Die

„O, vergeiß, Elenore, und fahre mit mir ob meiner Sünde nicht gleich ums Morgenrot. Denn vorläufig möchte ich lieber mit Hans Joachims schneidigem Biererzug kutschieren, der da draußen so verheißungsvoll winkt.“



Baron Burian, der neue Leiter der auswärtigen Politik Oesterreich-Ungarns.

Der in dieser ersten Zeit zum Nachfolger des Grafen Berchtold ernannte Baron Burian entstammt einer alten ungarischen Adelsfamilie; er ging aus der diplomatischen Laufbahn hervor und war bis 1912 gemeinsamer Finanzminister. Mit dem ungarischen Ministerpräsidenten Grafen Tisza verbinden ihn persönliche und politische Beziehungen.



General der Infanterie Stephan v. Sarkotić neuer Landchef und kommandierender General von Bosnien und Herzegowina.

Veranlassung dazu hatte die Mutter gegeben. Sie wußte, daß ihr Ältester auf diesem Biererzug eine sehr vornehme, tadellose Figur machte. Hans Joachim sah wirklich brillant aus, wenn er von seinem hohen Sitz herab die vier feurigen Goldfüße durch einen einfachen Purpur bändigte. Auch der Wagen und die neuen, reich mit echtem Gold beschlagenen Geschirre präsentierten sich sehr gediegen. Es war ein Anblick, der in einem törichten Mädchenherzen schon den Wunsch entstehen lassen konnte, die Herrin all dieser Herrlichkeiten, den Fahrer inbegriffen, zu werden.

Franz stand in tadelloser Livree am Wagenschlag und nahm das Gepäck in Empfang.

„Nanu, was ist denn jetzt dös?“ rief erstaunt die junge Dame, die zuerst aus dem Kupee gesprungen war, ohne irgend eine Hilfe zu erwarten oder anzunehmen. „Is der alte Franzl denn wieder jung geworden? Grüß Gott, Franzl! So heißen's doch halt, nit wahr?“

Franz lachte übers ganze Gesicht und zeigte seine blühenden Zähne. Dann stammelte er verlegen: „Ich bin der Sohn vom alten Franz, der schon vor einigen Jahren zu seinen Herren Vätern versammelt wurde, ich will sagen, eines seligen Todes verstarb.“

„Der arme Alte. Er war ein biederer alter Herr. Und Sie setzen nun das Geschäft des Vaters fort? Franz selig Sohn! Bei Brachts vererbt sich ja nicht nur das Geld, sondern es vererben sich auch die Menschen. Eine höchst feudale Familie. Da san mir Jensch's an Dreck dagegen.“

„Hilbe, Du kannst doch später mit dem Diener sprechen. Hier wartet der Onkel und draußen Hans Joachim.“

„Mädeln, Ihr seid doch noch ganz die Alten, wie Ihr vor acht Jahren gewesen seid. Bloß hübscher, viel hübscher seid Ihr geworden. Weiß der Teibel, da fängt selbst mein altes Herz noch mal Feuer!“

„Bist Du versichert, Onkelchen? Sonst tue es schleunigst, denn wir sprühen Funken. Sei nur stad, Morchen, i geh ja schon.“ Nachend sprang Hilbe von Jensch an dem Schaffner vorbei, wies ihn wegen des Villetts an das nachfolgende Paar und eilte leicht beschwingt an dem Kellamepanorama des Varenstein-Restaurants vorüber zur Straße.

„Servus, Hans Joachim. Grüß Di Gott. Wie geht's, alter Herr?“ Nachend hielt sie ihm die kleine behandschuhte Hand hin, in die Hans Joachim einschlug. Er mußte sich dazu weit vom Wagen herunterbeugen.

„Bist Du groß und — fest geworden, Hilbe. Du hast gehalten, was Du versprochen hast. Und das hübsche, rosige Mündchen ist immer noch wie früher auf dem rechten Fled.“

„Danke schön für's Kompliment, Better! Mit dem Schnabel geht's halt so wie's geht, er is nit festgewach'n. Und dös is scho recht, nacha kann man sich damit wehr'n.“

„Das tußt Du reichlich, wie ich mir denken kann, Kleine.“

„Du, dös sag' i Dir, wann Du mi Aloane nennst, nacha war's g'fehlt. Dann san mir Freunderln gewesen. Dös mirk Dir fein, Du Gallodri.“

„Seid Ihr schon beim Banker, Kinder? Raum angekommen! Schämt Euch, das ist nicht verwandtschaftlich. Ihr gebt den Königsteinern ein schlechtes Beispiel.“

Der alte Herr lachte vergnügt, während Elenore die Schwester mißbilligend ansah. Doch diese machte sich wenig daraus. Noch ehe Franz zur Dienstleistung herbeieilen konnte, war sie oben auf dem Wagen. Rangamer folgte Elenore, ganz



Aus dem italienischen Erdbebengebiet: Obdachlose Bewohner haben sich eine Hütte gegen die Kälte gebaut.

langsam Herr Bracht. Diese hohen Wagen waren für seine Reine nicht mehr so recht geeignet. Rasch hatte Franz das kleine Gepäc hinten auf den Wagen verstaub, für das große war Emil mit einem Wirtschaftswagen da. Gewandt kletterte er dann auf den Bod neben den jungen Herrn, dieser zog die Bügel an und fort tänzelten die schon etwas unruhig gewordenen Goldschüffe.

„Wie geht es den Eltern, Mädchen? Ist alles wohl und munter? Wird der Vater nicht bald General? Oder wollen die Vordermänner nicht weichen?“

„Nächstes Jahr hofft es Vater zu werden, Onkel. Und wie geht es bei Euch? Ist Tante wohl und munter?“ Elenores Stimme klang tief und voll, es war eine Freude, ihr zuzuhören.

„Ich danke, Kind. Es ist alles gut. Wir freuen uns sehr auf Euch. Gelegenheiten, froh und lustig zu sein, wurden bei Brachts schon seit jeher dankbar mitgenommen. Wie steht's, Kleine, schon fleißig getanzt? Und was macht München? Ist's dort immer noch fidel?“

Gilde verzog den Mund zu einem spöttischen Lächeln: „D, gangt's mir mit Münka. Dös is a ganz saudummes langweiliges Nest.“

„Um Gotteswillen, Gilde, was sind das wieder für Ausdrücke. Lasse doch dies absichtliche Dialekt sprechen! Was soll Onkel von Dir denken!“

„Sei gut, Norchen, ich will mich ja bessern. Aber das rutscht einem so schnell über die Zunge, daß man es gar nicht merkt. Eh' Du's denkst, ist's halt scho raus, und Du stehst da und fluchst: Hol' mich der Teufel — Verzeih', Onkel, es rutschte schon wieder.“

„Daß gut sein, Mädels. Ich weiß, wie leicht das glitscht. Aber wen haben wir denn da? Und eng umschlungen? Das ist ja die Ilse, Ilse Mulad. Pfui Deibel. Und der lange Battich ist der Schulmeister von Gohriich. Guten Tag, Fräulein Ilse.“

Ilse Mulad kam mit einem Herrn, der sie eng umschlungen hielt, den Fußweg von Gohriich herunter. Als sie die Insassen des Wagens erkannte, wurde das Mädchen glühend rot und machte sich von ihrem Begleiter frei. Es war aber zu spät, alle hatten Ilse bereits gesehen. Ueber Hans Joachims Gesicht glitt ein leises Lächeln und Gilde von Jensch seufzte tief: „Ja, die Diebel!“

„Wer ist die junge Dame?“ erkundigte Elenore sich freundlich.

„Die Hauschneiderin meiner Frau. Aber seht nicht hin, Kinder, sonst werdet Ihr blind. Mache die Augen zu, Gilde.“ Gilde blinzelte aber den alten Herrn vergnügt an.

Da schaute eben gerade Brutus, das vorderste Handpferd, vor dem weißen Meilenstein, der rechts am Wege stand. Es stieg ferkengerade in die Höhe und drohte durchzugehen. Die Straße stieg von hier aus sehr steil an, Hans Joachim mußte seine ganze Aufmerksamkeit den Pferden widmen. Auch die

kräftige Lannen- und Höhenluft ein. Da wurde ihr wieder besser. Gilde dagegen blickte neugierig wie ein Kind umher. Sie hatte für alles Interesse und konnte sich auf so manches besinnen, was schon vor acht Jahren dagewesen war.

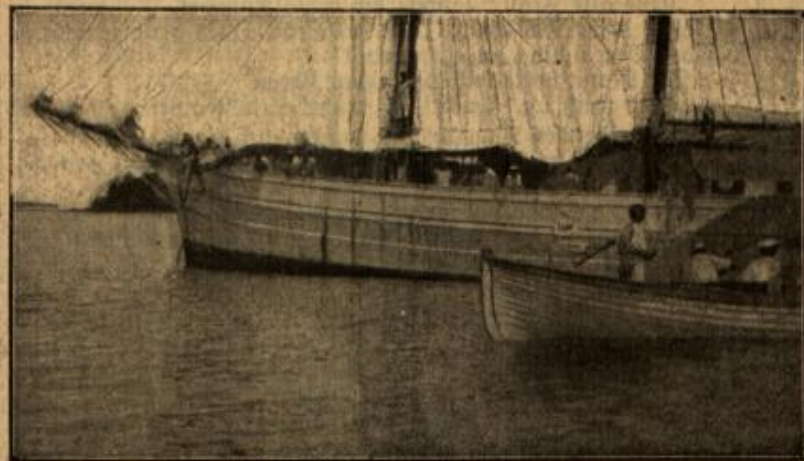
„Viel hat sich nicht verändert, Onkelchen. Mir scheint, auch die Bäume sind noch genau so groß wie damals.“



Deutsche Soldaten als freiwillige Feuerwehr.

In einem französischen Orte sind unsere braven Truppen mit französischen Löscheräten als freiwillige Feuerwehr tätig und sehen wir auf dem Bilde die Spritzenmannschaft in voller Tätigkeit.

„Für einen Wald sind acht Jahre gar nichts, mein Kind. Du bist in den acht Jahren eine elegante junge Dame geworden, was aber sind acht Jahre für so ein Bäumchen, das die Absicht hat, viele hundert Jahre alt zu werden? Es wird wohl langsam größer, aber der Saie spürt es kaum.“



Unsere „Emden“ Nr. 2.

Wir zeigen hier eine Aufnahme von unserer „Emden“ Nr. 2. Es ist das Schiff, das die drei Offiziere und 47 Mann der Besatzung von S. M. S. „Emden“ beschlagnahmten, als sie nach der Zerstörung der drahtlosen Station auf den Kokosinseln sahen, daß ihr Schiff, die „Emden“, von den englischen Kreuzern zerstört wurde. Dieser beschlagnahmte englische Schoner fuhr unter dem Kommando des Kapitanleutnants v. Müde mehrere Wochen lang, bis er nach Padang auf Sumatra ankam, sich dort aber nicht enttarnen ließ, sondern nach 24 Stunden wohl verproviantiert weiterfuhr. Es heißt, daß die Mannschaft jetzt noch einen zweiten Dampfer, „Oxford“, gelapert und sich geteilt haben soll, um nun zu zweiten die Jagd auf feindliche Dampfer fortzusetzen.

Wageninsassen beobachteten die unruhigen Pferde und das Gespräch verstummte.

Mitten durch würzig duftenden Tannen- und Kiefernwald stieg die Straße nach Gohriich empor. Wenn man rückwärts blickte, erschien es fast, als fiele die Straße senkrecht ab. Elenore, die ein wenig an Schwindel litt, hatte dasselbe Gefühl, das sie vor Jahren einmal bei der Fahrt auf einer Luftschaukel beschlichen hatte. Sie schloß die Augen und atmete die

„Ein paar hundert Jahre!“ Träumerisch blickte Gilde zu den rauschenden Baumkronen empor. Dann schüttelte sie sich plötzlich: „Brr! Na, seid's guat! Sold' ane alte Mummelgreisin möcht' i gar nit werden ... Schau, dort steht auch der Denkstein für den Verunglückten noch! Mitten im Waldesrauschen! Wie schön!“ — Das klang merkwürdig gefühlvoll für die lustige Gilde.

[[Fortsetzung folgt.]]

Dreimal habe ich die alte Frau gesehen, aber ich werde sie nie vergessen. Ihr Wesen erschien mir wie das Hohelied der Mutterliebe, töricht war es und schwach, und doch über allem Irdischen stehend.

Sie half ihrem Sohn in seinem Seifenladen. Keine Arbeit war ihr zu schwer, sie scheuerte den Fußboden, hielt alles in musterhafter Ordnung, führte die Bücher und bediente die Kunden mit liebenswürdigen Worten und lächelndem Munde. Sie war lang und hager, mit braunem Gesicht und männlich scharfen Zügen. Ihre Augen hatten ein tiefes Leuchten, als schaue sie in weiter Ferne etwas Wunderbares, das sie begriff und mit Kraft erfüllte.

Kraft brauchte sie alle Stunden des Tages, seelische und physische.

Ich stand im Laden. Es war das erstemal, daß ich mich der alten Frau gegenüber sah. Sie kauerte am Boden mit Bürste und Wischtuch und mühte sich die Fässer zu rüden, die mit grüner und gelber Schmierseife gefüllt waren.

Hinter dem Ladentisch hantierte der Sohn: eine gedrungene Gestalt, breites Gesicht, trogiger Mund unter rötlichem Schnurrbart, kleine, listige Augen, gerötete Nase, Bartstoppeln am Kinn, unsaubere Kleidung.

Es kamen neue Kunden. Er fuhr mit fetter Stimme die Mutter an: „So bediene doch, siehst Du nicht, daß ich nicht fertig werde?“

Die alte Frau erhob sich aus ihrer gebückten Stellung, strich mit den feuchten Händen die aufgesteckten Röcke glatt und verschnürte geschickt das Stückchen Seife, das ich gekauft hatte.

„Sie haben viel Arbeit,“ sagte ich beim Hinausgehen, als sie sich wieder zum Scheuern niederbeugte.

„Ich tue es gern,“ entgegnete sie freundlich, „und es macht mir keine Mühe.“

Kaum hatte ich die Tür geschlossen, so hörte ich den Sohn mit lauten Schimpfreden auf die Mutter losfahren, dabei klirrten Scherben, und ein jähes Aufschluchzen drang mir ins Herz.

Kurz entschlossen trat ich nochmals ein. Die Alte kauerte am Boden und sammelte zerbrochene Gläser und Flaschen in ihre Schürze. Ueber ihr Gesicht sickerte das Blut. Hinter dem Ladentisch stand mit verlegenem Grinsen der Sohn und fragte mit flötender Stimme: „Gnädige Frau befehlen?“

Ich ignorierte ihn und beugte mich zu der blutenden Frau nieder.

„Sie haben sich verletzt?“ fragte ich voller Mitleid, denn auf des Sohnes Gesicht las ich die ruchlose Tat.

Sie stand mit ihrem ruhigen Nücheln vor mir und wischte mit dem Taschentuch über die Wange.

„Alte Hände sind manchmal ungeschickt,“ sagte sie leise, „ich habe mich mit den Scherben geschnitten.“

Und wieder traf mich ihr leuchtender Blick mit jener Klarheit und Ruhe, die nicht von dieser Welt waren.

Ich verstummte, neigte mich tief vor ihr und ging hinaus.

Wenige Wochen später spazierte ich abends durch die stillen Straßen. Es war Herbst, stürmisch und kalt. Das letzte Laub tanzte seinen Todesreigen, raschelte am Boden. Durch windverzerrte Volkengebilde leuchtete hin und wieder der Mond.

In seinem Schein sah ich mich plötzlich einem todblassen Gesicht gegenüber, das aus verzweifelten Augen zum Himmel starrte. Im Stein wälzte sich eine dunkle Masse.

Ich blieb stehen. Da wandte die Frau mir den Rücken, zerrte und stieß am Bündel neben sich, bis es sich aufrichtete und mit lallenden Lauten in Bewegung kam. Dann verschwanden die beiden Gestalten im Dunkel einer Seitenstraße. Die arme, alte Mutter führte ihren angetrunkenen Sohn nach Hause.

Mich packte der Jammer, und ich lief mit dem Sturm um die Wette, bis ich mein Heim erreichte. . . . Und dann sah ich diese Märtyrerin der Mutterliebe zum letzten Male.

In einem Kurzwarenladen war es, der von zwei grämlichen alten Jungfern geführt wurde. Die Tür zum Wohnraum stand offen, und eine harte Stimme sprach die Worte: „Ich habe kein Geld übrig für Ihren verstorbenen Sohn. Wenn Sie Hunger haben, so gehen Sie ins Armenhaus, dort sind Sie gut aufgehoben. Gehen Sie nun —“

An mir vorbei schritt eine schwarze Gestalt, der Kopf lag ihr auf der Brust, feucht klebte das weiße Haar an den eingesunkenen Schläfen. Ich mochte ihrem Blick nicht begegnen, ich fühlte die Scham der stolzen Seele. Und doch fiberte alles in mir, der Ärmsten zu helfen. Ich öffnete meine Handtasche, sagte nach einem Goldstück und eilte ihr nach zur Tür.

Da hob die Frau das bleiche Gesicht, und ihre Augen kamen wie aus weiter Ferne zu mir her. Es war aber kein Leuchten mehr darin. Wie erloschene Lampen waren sie, und rote Lider erzählten von heimlichen Tränen. Ihre Lippen bewegten sich — ein heiserer Laut — es sollte ein Dank sein.

Ich drückte ihre harten, knöchigen Finger, die sich um meine Hand preßten, und schob die Alte sanft zur Tür hinaus, um ihr meinen Anblick möglichst rasch zu entziehen. Wie einen Schmerz empfand ich die Schmach dieses Mutterherzens. . . .

Bald darauf war der Laden geschlossen, und auf meine Frage hörte ich, der Seifenhändler Vogel hätte Bankrott gemacht und wäre seinen Gläubigern davongezogen.

Und die alte Frau? Niemand wußte etwas von ihr. Ich dachte aber oft an diese stille Geldin, die den Kelch des Leides auf ihre alten Tage bis auf die Reife trinken mußte. Und wie groß und jubelnd war vielleicht einst ihre Mutterfreude gewesen? . . .

Draußen lag der erste Schnee. Am blauen Himmel stand die Sonne, und auf der Eisbahn tummelte sich die Jugend. Alles war Leben, Frohsinn, Leuchten.

Da schritt der Tod durch die Straße. Ein schwarzer, schmutzloser Sarg schwankte auf einem Wagen. Der Kutcher schwang die Peitsche, die Pferde liefen im Trab. Es ging dem Friedhof zu.

Ich folgte. Wer mochte so einsam zur letzten Ruhestatt gefahren werden? Ich mußte mich mit dem einsamen Toten beschäftigen, dem keine Seele folgte, niemand einen Kranz gespendet hatte.

Der Totengräber schloß die Tür zur Kapelle, als ich auf dem Kirchhof anlangte.

„Wen brachten sie da?“ fragte ich.

„Eine alte Frau,“ lautete die kurze Antwort.

Mir pochte das Herz. „Wer war es? Wird denn niemand bei der Beerdigung zugegen sein?“

Der Mann hatte keine Lust zum Reden.

„Was weiß ich,“ knurrte er, und damit stampfte er davon.

Am folgenden Tage war ich wieder auf dem Friedhof. An der Pforte begegnete mir eine verwahrloste Gestalt, der Seifenhändler war's. Nun wußte ich alles.

Am Wege war das frische Grab. Ein Erdhügel, weiter nichts. Einige Schritte weiter wurde das Denkmal eines toten Künstlers enthüllt. Die Worte des Pfarrers tönten zu mir hin: „Getreu bis in den Tod —“

Ich kaufte eine Tanne und pflanzte sie auf das verlassene Grab, und im Sommer schmückte ich den Hügel mit roten Rosen, die umschließen einen weißen Stein, von dem leuchtet es in Goldlettern:

„Hier ruht eine Mutter.“

Spielschulden.

(Fortsetzung.)

Erzählung von Franz Otto Beder.

(Nachdruck verboten.)

Trüber brannte das Licht in dem Tabaksqualm, schwerer und stickiger war die Luft in dem Saal, aber es durfte kein Fenster geöffnet werden, damit kein Lichtschein in die Nacht hinausdrang. Mit einem Male wurde es den Bettern klar, daß

sie sich des strafbaren Glücksspiels schuldig machten, aber diese schwache Regung des Gewissens ward sogleich wieder erstickt von der Gier nach dem Gold.

Wieder und wieder füllte der Engländer die Gläser.



Germanen auf der Bärenjagd. Originalzeichnung von Rudolf Mayer.

de Bor
Jefange
Rot
icher A
Bor
ind Off
n die C
vichen.

Burli
::

Bei
fluggen
en. A
franzos
hoffe, d
hese en
Unf
achsfad
Jorstöf
hingen
Zu
Zw
en die
ersuch
uften d
Die
ungen
ungöve

Ru
Hrolen
Gor

::
Un
reise
In
lon u
wurde
Angriff
auch ex
es Ge
I u n i
indef
Hellen
en un
Die
a S a

::
In
Besentl
att.

Der Freiherr setzte einen Hundertmarkschein ein. Nach wenigen Schlägen war er verschwunden. Ebenso ging es einem braunen Lappen, der seinen blauen Kollegen bei dem Engländer wieder begrüßen konnte. Aber Rottmann und Breidert gewannen immer noch.

Später ward es in der Nacht.

Plötzlich verloren Rottmann und Breidert.

Die Gewinne von vorher schwanden mit reizender Geschwindigkeit dahin. Sie wollten sich ihr Glück nicht entreißen lassen und machten alle Anstrengungen es zu halten. Aber es half nichts, es schwand und schwand und war dahin.

Nun mußten sie es wieder gewinnen, sie mußten wieder haben, was sie verloren hatten.

Bargeld hatten nun weder sie noch der Freiherr, aber sie wollten weiter spielen.

„Es ist genug,“ gähnte Mister Hobbing.

„Sie müssen uns Rebanché geben!“ rief Saltern heiser.

„Ein Streichhölzchen bedeutet hundert Mark!“

Bald darauf hatten die drei wieder jeder einen braunen Lappen gewonnen und sie glühten vor Erregung, weitere Gewinne zu machen.

Jetzt war jede Vernunft geschwunden, ein wilder Taumel, vom Alkohol und der Spielwut genährt, erfaßte sie und riß sie mit sich fort. Weiter ging das Spiel, die Streichhölzchen bei James Hobbing mehrten sich und mehrten sich. Jetzt war das Glück dauernd dem Engländer hold und in ihrer wilden Verzweiflung verloren die drei Offiziere jede Spur von Ueberlegung. Nicht nur, daß ihr Geld fort war, sie hatten sich tief in die Schuld des Engländers begeben.

Endlich hörten sie auf. Es war ihnen unmöglich, noch weiter eine Hand zu rühren, so erschöpft waren sie, geistig und körperlich.

Das Zimmer drehte sich um sie mit allen seinen Stühlen, Tischen und Lichtern, ein entsetzlicher Ekel erfaßte sie. Ehe Mister James Hobbing es hindern konnte, war Breidert zu einem Fenster gestürzt, und hatte den Vorhang aufgerissen und die Flügel aufgestoßen — er mußte Luft haben, der Kopf wirbelte und schmerzte ihm.

Da drang ein fahler, grauer Schein ins Zimmer — es wurde Morgen.

Die drei Offiziere brachen auf. Mister Hobbing gab ihnen das Geleite bis zum Fahrstuhl und nach kurzer Zeit standen sie draußen vor dem Hotel auf der Straße. Es fröstelte sie in der kühlen Morgenluft, aber es stand ein Wagen bereit, der die drei Herren, einen nach dem anderen, in seine Wohnung brachte. Untermwegs schon überwältigte sie die furchtbare Erschöpfung und sie sanken im Wagen in Schlaf.

5.

Das Erwachen war entsetzlich. Die durchschwärmte Nacht rächte sich mit fürchterlichen Kopfschmerzen, die allen bewährten Mitteln, wie kaltem Wasser, starkem schwarzen Kaffee, nicht weichen wollten. Glücklicherweise war Sonntag und es war dienstfrei. Noch schrecklicher als der physische Schmerz war der Gedanke an das Geschehene. Sie hatten freilich keine rechte Vorstellung von dem Ereignis, nur eine dunkle Erinnerung an ein furchtbares Etwas, und es war ihnen viel eher, als hätten sie einen schweren Traum gehabt. Damit suchten sie sich zu täuschen und zu beruhigen.

Aber das erwachende Gewissen ließ sich nicht beschwichtigen. Es war etwas Schreckliches geschehen.

Am Vormittag kam Friedrich von Rottmann zu seinem Better in die Wohnung. Er sah blaß und übernächtigt aus und seine Hand zitterte, als er sie seinem Better zur Begrüßung reichte.

„Sage 'mal, was ist heute nacht geschehen?“

Das war die erste Frage, die Friedrich an Arthur richtete.

„Das weiß ich, offen gestanden, selbst nicht recht, ich war nicht klar im Kopf, ich hatte zu viel gebedacht.“

„Wir haben gespielt und verloren — viel Geld verloren!“ Rottmanns Stimme hatte keinen Klang mehr. „Was machen wir jetzt?“

Breidert konnte ein heftiges Gähnen nicht unterdrücken. Dann antwortete er: „Vor allen Dingen sehen, daß wir den Jammer los werden! Mit dem Brummischädel läßt sich ja nichts Vernünftiges denken.“

„Du nimmst die Sache ja sehr ruhig auf,“ meinte Rottmann ärgerlich. „Dazu ist doch wahrhaftig keine Ursache. Du weißt doch, Spielschulden sind Ehrensulden und müssen binnen vierundzwanzig Stunden bezahlt werden!“

Statt aller Antwort zog Breidert sein Portemonnaie aus der Tasche und schüttelte es aus. Aber trotz allem Bemühen

konnte keiner etwas herausfallen sehen. Endlich lachte Breidert mit einem wahren Galgenhumor.

Dann schlug er vor, einen Gang durch die Luft zu machen.

„Vielleicht wird es uns dann besser. Im Zimmer zu sitzen, hat keinen Zweck. Ich halte es auch nicht länger hier aus.“

Als die beiden auf die Straße traten, kam ihnen der dritte im Bunde, Leutnant Freiherr von Saltern, entgegen. Auch der sah ziemlich kagenjämmerlich aus und begrüßte die beiden mit einem wehleidigen Lächeln.

„Ich wollte zu Ihnen, Breidert,“ rief er. „Verteufelte Geschichte das, heute Nacht! Der verfluchte Engländer hat ein unerhörtes Schwein gehabt. Rein unverschämt von dem Menschen, wo er die ganze Zeit über immer verloren hat. Mein Herr Papa wird schwer fluchen, wenn er jetzt gehörig bluten muß. Da wird er ein paar Papierchen verkrummeln müssen.“

Wieder lachte Saltern verlegen, die anderen schwiegen. Endlich faßte sich Friedrich von Rottmann ein Herz und fragte:

„Was glauben Sie denn, was wir eigentlich verloren haben, Herr Kamerad!“

Saltern überlegte einen Augenblick.

„Na, so zwanzig- bis dreißigtausend Märker pro Nase, schätz' ich.“

Ein Schreckensruf entfuhr Rottmanns Mund.

„Zwanzig- bis dreißigtausend Mark?“ stotterte er entsetzt.

„Mindestens,“ versetzte Saltern. „Die Streichhölzchen waren ja so billig.“

„Ja, wovon soll man denn das bezahlen?“

Freiherr von Saltern mußte sich freilich darüber keine Gedanken machen, sein alter Herr hatte das viele Geld und der konnte einen kleinen Ueberlaß schon vertragen. Es kam ihm daher gar nicht in den Sinn, daß es jemand nicht so gut haben könne wie er und um die Zahlung der Schuld besorgt sein mußte.

Daher erwiderte er leichtthin: „Ach, das findet sich schon. Der Engländer drängt uns ja nicht. Ein paar Tage hat es noch Zeit. Das Geld muß doch erst da sein. Es hat's nicht jeder so da liegen.“

Sie standen immer noch vor dem Hause, wo Breidert wohnte.

Eben kam ein Telegraphenbote auf dem gelben Fahrrad herangefahren, sprang ab und wollte ins Haus eintreten.

„Für wen?“ fragte Breidert den Boten.

„Herrn Leutnant Arthur Breidert,“ gab dieser zur Antwort.

„Geben Sie es her, ich bin es.“

Während der Telegraphenbote wieder davonradelte, öffnete Breidert das Telegramm und überflog seinen Inhalt.

„Ein alter Freund will mich heute besuchen und bittet mich, ihn am Bahnhof abzuholen, weil er hier fremd ist. Ich bitte mich zu entschuldigen, ich muß mich beeilen, um rechtzeitig zum Zug zu kommen.“

Leutnant Breidert nahm hastig Abschied und ging eilig davon.

Die beiden anderen gingen langsamen Schrittes weiter die Straße entlang. Keiner sprach ein Wort.

Friedrich von Rottmann war von einer entsetzlichen Verzweiflung gequält. Wie sollte er das Geld bezahlen können? Er hatte ja doch kein Vermögen und seine Braut ebensowenig.

Seine Braut!

Rot stieg ihm das Blut ins Gesicht, als er an Luise dachte. Du lieber Gott, was hatte er angerichtet mit seiner unbesonnenen Tat! Jetzt hatte er auch das bescheidene Glück, das ihm und Luise zuteil hätte werden können, vernichtet mit seinem unsinnigen Spielen! Er hatte Geld gewinnen wollen, weil ihm der Gewinn so leicht schien, und weil er das elende Geld so nötig hatte. Er hatte gehofft, dem Engländer eine größere Summe abzugewinnen, die diesem nicht weh tat, ihm selber aber eine sorgenfreie Zukunft sicherte. Jetzt aber hatte sich das Blatt gewendet, eine grausame Enttäuschung hatte ihm das Geschick bereitet. Anstatt Geld zu gewinnen, hatte er eine erdrückende Schuld auf sich geladen. Das war wahrhaftig eine zu strenge Strafe für seine Unzufriedenheit und seine Sucht nach Geld.

Heute war Sonntag. Da war er, da er meist dienstfrei war, stets fast den ganzen Tag über mit Luise zusammen gewesen und sie hatten den Tag fröhlich genossen. Wie sollte er ihr heute unter die Augen treten können? Wo das Geständnis seiner Schuld ihm auf der Stirn geschrieben stand, sollte er zu ihr schweigen können und harmlos wie immer mit ihr reden? Das konnte er nicht. Aber konnte er jemals seiner Braut sagen,

was er getan, wie gewissenlos er gehandelt, wie er ihr Glück leichtsinnig, ja frivol zerstört hatte?

Daß er vor dem Ruin stand, daran war ja kein Zweifel. Entweder konnte er das geschuldete Geld leihen und die Spielschulden bezahlen, dann war für sein ganzes Leben seine wirtschaftliche Existenz zerstört. Oder er konnte das Geld nicht auf-treiben, er konnte seine Schuld nicht bezahlen, dann war die Folge die, daß er seinen Dienst quittieren mußte und dann war er ohne Beruf und stand vor dem Nichts.

Ein kaltes Grausen schüttelte ihn.

Eine Vision stieg vor ihm auf — er fühlte eine eiserne Revolbermündung an seiner Schläfe und hörte einen Schuß knallen — und dann sah er eine verzweifelte Braut, der er das Liebste auf Erden geraubt hatte.

Er sah und hörte nichts mehr.

Endlich spürte er sich am Arm gefaßt und er schaute in Salterns blaßes, übernachtiges Gesicht.

„Sie hören ja gar nichts mehr, Herr Kamerad!“ sprach der Freiherr verwundert.

„Verzeihung, ich war in Gedanken,“ entschuldigte sich Rottmann. „Was wünschten Sie?“

„Gehen Sie mit einen Schoppen trinken? Ich habe einen scheußlichen Brand.“

Der Edel schüttelte den anderen.

„Nein, ich danke, ich muß einen notwendigen Besuch machen, ich muß sehen, wie ich zu Geld komme.“

„Na, dann leben Sie wohl. Ich gehe ins „Royal“ drüben.“

Saltern reichte ihm flüchtig die Hand und stiefelte über die Straße hinüber in das Café.

Friedrich war allein.

Ihm schwindelte und er mußte sich zusammennehmen, daß er nicht auf der offenen Straße schwankte. Er blieb ein paar Augenblicke stehen, dann ging er weiter.

Er wollte zu Onkel Benno, der mußte Rat schaffen. Wohl mußte er, daß es einen schweren Kampf setzen würde, aber er wollte alles auf sich nehmen. Nur mußte er aus der verzweifelten Lage Rettung und Hilfe finden. Da mochte Onkel Benno wettern und toben, so viel er wollte.

6.

Arthur Breidert war zum Bahnhof gegangen, um den erwarteten Freund abzuholen.

Dieser Herr, Alfred Treusch mit Namen, war ein Schulkamerad von ihm, ein gescheiter Kopf mit kühnen Plänen, der aber nirgends Ruhe gefunden und sich niemals hatte konzentrieren können. Er hatte zuerst Medizin studiert, dann Rechtswissenschaft, aber er hatte an keinem Studium volles Gefallen gefunden und sich auch nicht zu einem Examen aufgeschwungen. Ueberall hatte er nur das gelernt, was ihm gefiel, und da er davon nicht leben konnte und einen Beruf haben mußte, war er endlich Kriminalbeamter geworden. Das hatte ihn am meisten gereizt und er brachte eine hervorragende natürliche Begabung für seinen Beruf mit. Treusch hatte einen scharfen Blick, dem nichts entging, auch in der Menschenseele verstand er zu lesen; seine juristischen und medizinischen Studien kamen ihm natürlich besonders zustatten. Schon hatte der noch nicht dreißigjährige Mann einige namhafte Erfolge erzielt und war in enorm schwierigen Sachen den geriebensten Verbrechern auf die Spur gekommen, so daß er ebenso wie in Kriminalistenkreisen auch in der Gaunermwelt einen Ruf besaß. Jetzt hatte er eine angesehene Stellung bei der Staatsanwaltschaft in einer Großstadt.

Arthur Breidert hatte öfters in der Zeitung den Namen seines alten Bekannten rühmend gelesen und er freute sich auf das Wiedersehen. Fast verschwanden hinter der Freude die Gedanken an das Unheil der letzten Nacht.

Lange brauchte er am Bahnhofe nicht zu warten. Er stand kaum unter der rauchgeschwärmten Halle, als schon der Zug heranbrauste. In dem tollen Durcheinander der eilenden und drängenden Reisenden, Schaffner und Gepäckträger entdeckte er erst nach einiger Zeit die hohe Gestalt seines alten Kameraden und er eilte auf ihn zu.

„Guten Morgen!“ rief der Kriminalbeamte und schüttelte ihm herzlich die Hand. „Schön, daß Du hier bist! Ich danke Dir vielmals dafür. Ich habe schon gefürchtet, daß Dich mein Telegramm nicht mehr erreichen möchte, weil ich erst vor meiner Abreise heute früh telegraphierte. Ich mußte nämlich plötzlich meine Reise ändern und hierher einen Absteher machen. Hier bin ich unbekannt und es ist mir sehr angenehm, eine Freundesseele hier zu wissen, die einen ein wenig orientieren kann.“

Sie schritten die breite Freitreppe vor dem Bahnhof hinab auf den Bahnhofsvorplatz. Durch die elektrischen Wagen und

die Drohnen des Platzes vorsichtig drängend erreichten sie eine stille Seitenstraße.

Alfred Treusch erkundigte sich, wo er logieren könne. Dann fragte ihn Breidert, was ihn hierher führe und worin er ihm behilflich sein könne.

„Ich bin auf der Suche nach einem Hochstapler, einem angeblichen russischen Baron, der von unserer Staatsanwaltschaft stedbriefflich verfolgt wird. Es werden ihm Betrügereien und Wechselfälschungen zur Last gelegt, die in die Hunderttausende gehen. Der gewissenlose Verbrecher hat manche ruinierte Existenz auf dem Gewissen. Er muß ein geriebener Bursche sein, der vor nichts zurückschreckt und dem man seit Jahren schon vergeblich das Handwerk zu legen versucht. Jedesmal, wenn er eine Gegend gehörig abgegrast hat, verschwindet er fast spurlos und verlegt den Schauplatz seiner Wirksamkeit irgendwo anders hin. Die letzte Spur dieses Menschen ging in der hiesigen Gegend verloren und es ist zweifelhaft, ob der russische Baron jemals wieder auftaucht. Ich fürchte, er ist über's große Wasser hinüber. Er wird wohl seinen Raub dann in Amerika verzeihen.“

„Und was willst Du da hier?“ fragte Breidert interessiert.

„Ich will Erkundigungen einziehen. Näher kann ich mich nicht aussprechen, es würde zu weit führen. Ich habe aber gestern abend eine Spur entdeckt, die hierher führt. Du weißt, ich habe einen gewissen Instinkt für die Herren Verbrecher. Ich kann es oft nicht sagen, warum ich einen Verdacht habe, warum ich einer Spur folgen muß, das ist mir oft gar nicht bewußt, aber ich muß es tun. Worin Du mir behilflich sein kannst, ist folgendes: Du mußt mir die Lokale nennen, in denen hier verdächtige Elemente verkehren, ferner solche, in denen von den guten Kreisen der Gesellschaft gespielt wird.“

„Gespielt?“

Arthur Breiderts Gewissen regte sich und die Spielnacht mit ihren Folgen trat wieder vor sein inneres Auge.

„O ja, das kann ich Dir sagen — aber erst in einigen Tagen, wenn ich meinen Abschied erhalten habe.“

Alfred Treusch sah seinem Begleiter wortlos fragend ins Gesicht.

„Ja, bis dahin muß ich Diskretion wahren. Uebrigens sind wir hier vor Deinem Hotel — ich kann Dir wenigstens den „Kaiserhof“ nur empfehlen!“

Sie blieben vor dem Hotel stehen.

„Komm einmal mit mir herauf, daß wir noch ein paar Worte zusammen reden können. Im Zimmer sind wir ungestört als auf der Straße. Du hast mir jedenfalls wichtiges zu sagen!“

Breidert folgte wortlos dem voranschreitenden Freunde. Dieser bestellte sich ein Zimmer und ward vom dienstfertigen Oberkellner in den ersten Stock geführt. Bald darauf saßen sie sich in dem mit frostiger kahler Eleganz ausgestatteten Hotelzimmer gegenüber.

„Jetzt rede aber einmal, alter Freund, was ist denn mit Dir los? Was ist da nur geschehen?“

„Das ist bald gesagt. Ich habe heute nacht in totaler Benebeltheit gespielt, zum erstenmal in meinem Leben, und einen solchen Haufen Geld verloren, wie ich ihn nie besessen habe und wohl auch nie besitzen werde. Da ich die Schuld nicht bezahlen kann, bleibt mir nichts anderes übrig, als meinen Abschied zu nehmen. Ich werde ihn heute noch einreichen.“

„Ja, aber — was soll ich denn dazu sagen?“

„Es ist das einzig richtige, was ich tun kann. Nach den herrschenden Anschauungen bin ich, da ich eine Ehrenschild nicht bezahlen kann, ein viel schlechterer Mensch, als wenn ich meinen Schneider und Schuster nicht bezahlte, und ich muß abgehen. Erschießen werde ich mich nicht, dazu ist mir mein Leben zu lieb. Ich werde ein neues arbeitames Dasein anfangen, um vor mir selber wieder gereinigt dazustehen. Daß der glückliche Herr Gewinner sein Geld nicht erhält, grämt mich absolut nicht, denn er hat genug übrig. Ich denke, das ist der richtige Standpunkt in der Sache. Ob meine Kameraden freilich so denken, ist eine andere Frage.“

„Sind noch mehr Offiziere beteiligt?“ fragte der Kriminalkommissar.

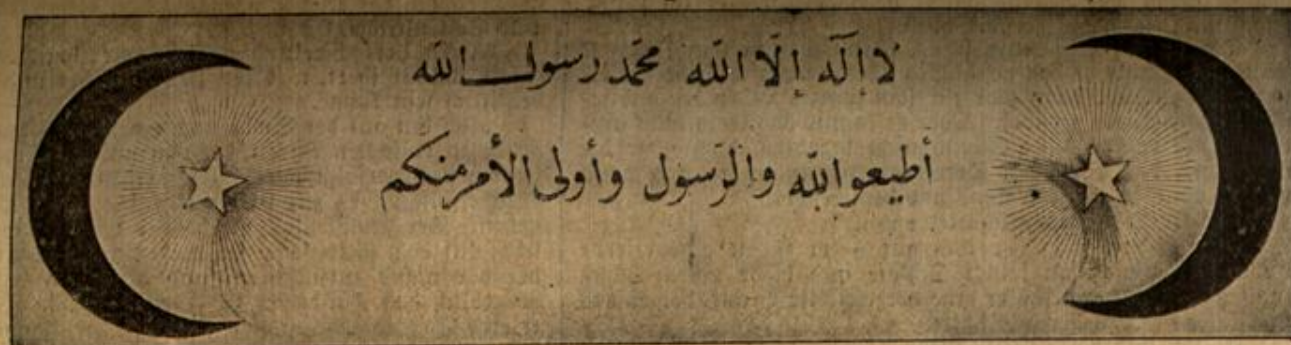
„Zwei Kameraden, der eine hat genug Geld, daß es ihm nichts ausmacht, der andere, mein Vetter Rottmann, nimmt sich aber die Sache sehr zu Herzen, denn er hat kein Geld, wird auch feins aufreiben. Leider hat er sich niemals zu meinen allerdings sehr freien und von den herkömmlichen Begriffen stark abweichenden Anschauungen aufschwingen können.“

Der Kommissar sah dem Freunde scharf ins Gesicht; seine Mienen bewiesen deutlich, daß ihn die Erzählung des Offiziers stark fesselte.

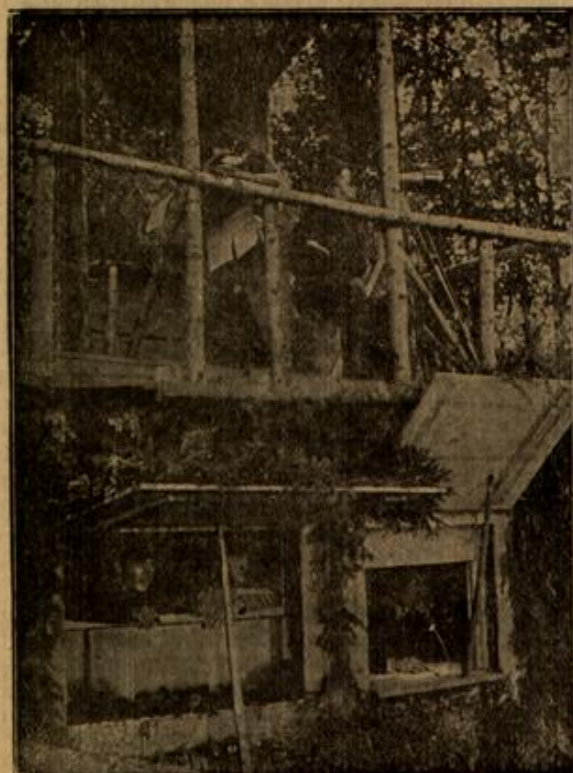
(Fortsetzung folgt.)

Zur Verhän-
dung des
Heiligen
Krieges:

Titelbild zu
dem in türki-
scher und ara-
bischer Spra-
che gedruckten
Flugblatt,
das von Flie-
gern in russi-
sche Schützen-
gräben abge-
worfen wird.



Schweizer 3 stöckiger Beobachtungsposten.



Schweizer massierter Beobachtungsposten.

Schweizerische Grenzwaclit. Unter den neutralen Staaten lastet der Krieg be-
sonders schwer auf der Schweiz, die infolge ihrer geographischen Lage und der Vor-
gänge im Jahre 1870/71 seit Ausbruch des Weltkrieges ihr Heer unter den Waffen
behalten muß, um jederzeit Grenzverletzungen energisch entgegenzutreten zu können.
Es ist dies eine schwere finanzielle und volkswirtschaftliche Belastung für die Eid-
genossenschaft, die aber um jeden Preis ihre Neutralität aufrecht erhalten will. Unsere
Aufnahme links zeigt einen dreistöckigen Beobachtungsposten an einem Waldrand,
während das Bild links unten einen vorzüglich massierten Grenzbeobachtungs-
posten mit Telephonverbindung darstellt.



Eine Landsturmpatrouille in einem russisch-polnischen Walde.

Durch den eingetretenen Frost ist die Bewegungsfreiheit unserer Soldaten eine
bessere geworden und auch die Zufuhr der Munition und des Proviantes kann
schneller und pünktlicher erfolgen.



Vor Warschau: Die Mannschaften einer deutschen Batterie bei einem
„frugalen“ Mittagsmahl.